

28. Sonntag i. J. C

Lk 17,11-19

Jesus zog durch Samarien und Galiläa
auf Jerusalem zu,
da kamen, von fernher, zehn Männer,
die waren aussätzig und hatten die Lepra.
Sie riefen und winkten
und blieben, noch weit entfernt, stehen:
„Herr! Jesus! Hab Mitleid mit uns!“
Und er sagte zu ihnen:
„Geht hin und zeigt euch den Priestern:
,Kommt! Schaut uns an!’
(Und so ist es geschehen:
Ehe sie ankamen,
noch auf dem Weg,
waren sie rein.)
Doch einer von ihnen kam wieder zurück und rief laut:
„Ich bin genesen!“, lobte Gott und fiel Jesus zu Füßen
und sagte ihm Dank –
und dieser Mann war ein Samariter.
Jesus aber antwortete ihm:
„Ihr wart zu zehnt – und alle wurden gesund.
Wo sind die anderen neun?
Warum kommst du allein,
um Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt,
und bist doch ein Fremder?“
Und er sagte noch einmal:
„Steh auf und geh hin.
Dein Glaube hat dich geheilt.“

Übersetzung: Walter Jens

Predigt von Pfarrer Sarto M. Weber

„Ich würde ja gerne danken – ich wüsste nur nicht, wem ...“ Diesen tieftraurigen Satz habe die heilige Elisabeth gesagt, als sie aus der Wartburg geworfen wurde und mit ihren drei Kindern in Eisenach herumirrte, als Durchgedrehte verachtet von den Verwandten ihres auf dem Kreuzzug gestorbenen Mannes, als Verrückte weggestoßen auch von den Armen, den Hautkranken, den Unansehnlichen ihrer Zeit. Sie liegt in Ställen und in der Gosse – sie wusste wirklich nicht, wem sie jetzt danken sollte. „Ich würde ja gerne danken – ich wüsste nur nicht, wem ...“: Ist das auch mein Satz? Unter uns werden Menschen sitzen in dieser Eucharistiefeyer, in diesem Fest der Danksagung, die einen solchen Satz nachempfinden können. Ich habe nichts zu danken! Nach Gotteslob ist mir nicht zumute. „Es wird einem im Leben nichts geschenkt.“ Es sind die dunkelsten Stunden im Leben, da wir niemandem mehr danken können, zu keinem gehen können. Manch einer will nie in die Lage kommen, jemandem zu Dank verpflichtet zu sein. Andere wehren sich gegen floskelhafte Dankesworte. Soll man sich denn bei jeder Kleinigkeit bedanken? Das „Gott sei Dank“ – es rutscht mir zwar bei jeder Gelegenheit aus dem Mund, aber dieser Dank ist oft nur so dahergesagt.

Das Evangelium sieht Menschen, die sich im Grenzgebiet bewegen, und nimmt wahr, wie sie ihre Wege unterbrechen, wie bittende Menschen mit Jesus zusammentreffen. So ist das Leben, auch unser Christenleben: ein Kommen und Gehen (und manchmal ein Zurückgehen). Oft ist es

nur ein Weitergehen, viel zu selten ein Zurückkommen. Neun gehen weiter. Wir, die wir uns heute zum Gottesdienst versammelt haben, könnten meinen: Wir sind der eine, der umkehrt und das Gotteslob anstimmt. Wenn ich ehrlich mit mir bin, finde ich mich eher und zumeist unter den neun anderen wieder. Ich habe den Rückweg zum Herrn noch *vor mir!*

Mir ist vielleicht nicht nach Gotteslob zumute. Ich habe Nachrichten im Kopf, die mich eher aufbegehren oder verstummen lassen. Oder ich versuche, das, was mir glückt und gelingt, mir selber zuzuschreiben. Man ist erleichtert, eine schwere Situation hinter sich gebracht zu haben – etwa eine Operation. Nun ist sie geglückt, man ist froh, Krankenzimmer und Klinik hinter sich zu lassen. Die wenigsten kehren zurück, um sich bei Ärzten und Pflegepersonal zu bedanken. Man nimmt es sich zwar vor, aber dann geraten gute Vorsätze wieder in Vergessenheit.

Sonntag für Sonntag kommen wir wieder, feiern wir Comeback. Wir versuchen zumindest, in das Gotteslob des einen, dieses namenlosen Samariters, einzustimmen. Wir tauchen aus der Versenkung auf, vielleicht aus der bestimmt nicht böse gemeinten Gottvergessenheit. Wir geraten aus dem Alltagsgewusel auf einmal vor Ihn. Etwas bremst meine eilenden Schritte. Wir könnten ja auch wie die neun einfach so weiterlaufen und den Geber des Lebens hinter uns lassen. Kirchengang ist ein Weg stromaufwärts zur Quelle. Wir wollen zu dem, dem wir uns verdanken. Wir sind am Leben. Wir suchen den Grund auf, der uns leben lässt.

Dieser Rückweg versteht sich nicht von selbst. Motivtafeln, persönliche Fotos oder Dankbriefe an manchen Wallfahrtsorten bezeugen dankbare Rückwege. Und mancher Rückweg ist ja ein Fortschritt! Es ist ein Geschenk, wenn ich darauf stoße, dass sich mein Leben, meine Gesundheit nicht von selbst versteht. Mein Ruf ins Leben verdankt sich nicht dem Zufall, sondern hat einen Absender. Und mein Dank findet einen Adressaten. Vielleicht bin ich haarscharf an einem Unfall vorbeigekommen und meine Gesundheit hing am seidenen Faden. Vielleicht lagen wir in der letzten Woche am Boden und haben uns aufgerafft und kehren jetzt um, „flussaufwärts zur Quelle“. Eine solche Kehrtwendung zurück verlangt Mut: Ich will mich dem aussetzen, der nicht nur meine unreine Haut bereinigt, sondern meine unreine Vergangenheit auf sich nimmt.

Wir schauen uns verstohlen um und fragen uns vielleicht: Warum so wenige? Wo sind die anderen? Haben sie ein schlechtes Gedächtnis? Ist ihnen die Lust am Dank vergangen angesichts so vieler, die wie die heilige Elisabeth in ihrer Lebenskrise nicht wissen, wem sie danken sollen? Warum mache ich mir die Mühe des Rückwegs? Die anderen, die da fehlen, sind ja nicht allesamt undankbare, gedankenlose Zeitgenossen. Sie eilen dahin. 10 Prozent Gottesdienstbesuch – das ist vielerorts die statistische Regel, beinahe Rekord. Wo bleiben die 90 Prozent anderen? Haben sie gute Gründe, nicht hier zu sein? Sind sie lautlos abgedriftet von ihren religiösen Wurzeln? Haben sie eine Art „Generalpause“ eingelegt und Gott erst einmal „hinter“ sich gelassen?

Jeder hat seine Art, auf dankenswerte Veränderungen in seinem Leben zu reagieren. Wir alle leben von Geschenken, die wir unerwartet und unverdient erhielten. Wir können sie „konsumieren“; oder sie können uns nachdenklich machen und Anlass sein, nach der Quelle der eigenen Lebenskraft zu suchen.

Die Heilige Messe feiert das Unwahrscheinlichste von der Welt, das Wunder der Wandlung. Hier wird uns ein Geheimnis gereicht, von dem wir alle zehren, auch wenn ich oft dahinlebe, als gäbe es diese Quelle der Güte nicht. Wir nehmen Gottes Güte in Empfang. Wir holen Ihn ja nicht einfach vorne ab, drehen uns lässig um und gehen dann ungerührt unsere Wege. Wir alle zehren von einer Kraft, profitieren von einem Wunder, von Gottes Geduld. Niemand zwingt mich zum Gotteslob. Hinter uns steht keine Gottheit, die auf mein Dankeschön pocht oder darauf angewiesen ist, dass ich ihr die Ehre gebe. Ich „muss“ nicht lieben und nicht danken. „Es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken“, heißt es treffend in einer Präfation.

Das Lob wird sich nicht automatisch einstellen. Die Bedingungen des Gotteslobes sind schwieriger geworden. Der Samaritaner kam aus einem Umfeld, dem man diesen Glauben nicht „zugetraut“ hatte. Er war der Unerwartete. Gerade er wird uns als ein wahrhaft „eucharistischer Mensch“ vorgestellt, obwohl er unter dem Eindruck des Wunders nicht Jude und kein Nachfolger Jesu wurde. Er hat nur das Bedürfnis, Gott ein „dickes Lob“ auszusprechen – wie manche Zeitgenossen, die sich außerhalb der Gottesdienstzeiten verstohlen in die Kirchen vorwagen und eine Kerze entzünden. Oder die vielen rasanten Zeitgenossen, die in Autobahnkirchen ihre Bitte und ihren Dank den ausgelegten Büchern anvertrauen. Solche Glaubensregungen hätte man „denen“ gar nicht zugetraut ...

Auch wir begegnen in dieser Stunde dem Geber des Wunders, empfangen seine Wegzehrung. Wird Er mich in Erstaunen versetzen? Gerade ich ein wenig „außer mich“? Ich glaube, dieser fremde Samaritaner hat mir einiges voraus. So weit, wie er gelangte – vor die Füße Jesu –, so weit muss ich noch kommen. Werde ich jemals so weit kommen? Wird Jesu Entgegenkommen uns nachhaltig verändern? Oder bleibt dieses kleine Sonntagswunder folgenlos, nehme ich ihn zur Kenntnis, nehme ich ihn einfach so mit? Lasse ich Christus, lasse ich die Taufe cool hinter mir? Oder wird mich seine Gegenwart tief beeindruckt? Wird mich der hier gefeierte Dank liebevoller und aufmerksamer leben lassen? Diese Gabe will in uns ein aufrichtiges, anhaltendes Dankeschön vor Gott „auslösen“.